

Erinnerung an den „Rebstock“ in Ohlsbach

Hans-Jochen Schuck

Das Gasthaus *Zum Rebstock* in Ohlsbach war Generationen hindurch Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen und geselligen Lebens des Dorfes. Es geht zurück auf das nach 1760 von der Gemeinde erbaute Wirts- und Gemeindehaus, welches 1797 einschließlich Garten, Scheuer und Stallung aus Geldmangel für 5.482 Gulden mit Genehmigung des Gengenbacher Rats versteigert wurde. Den Zuschlag erhielt Simon Stiegler mit der Auflage, den im Gebäude untergebrachten Schulraum, den Erdäpfelkeller und die Ratsstube nicht zu verändern und den „öffentlichen Verkehr“ in diesen Räumen nicht zu behindern. Ferner: Die Glocke auf dem gemeindeeigenen Dachtürmchen zu bestimmten Zeiten zu läuten und die obere Stube für Gemeindeveranstaltungen oder Zusammenkünfte jedweder Art sauber und im Winter auf eigene Kosten geheizt zur Verfügung zu halten. Um die gewinnbringende Nutzung als Wirtshaus mit Schildgerechtigkeit zu gewährleisten, wurde festgeschrieben, alle Festlichkeiten und Weinkäufe hier abzuhalten – bei gleichen Preisen wie in Gengenbach – und eine weitere Wirtschaft in Ohlsbach nicht zuzulassen.¹ 1830 zogen Schulzimmer und Ratsstube in das neugebaute Schulgebäude um, während Glocke, Uhr und Türmchen sowie der Gemeindeversammlungssaal (*Rebstocksaal*) noch lange, bis nach der Jahrhundertwende, am alten Ort verblieben und genutzt wurden.

Es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der *Rebstock* ein direkter Nachfahre des an gleicher Stelle urkundlich gesicherten Wirtshauses in der *Ohlsbacher Hub* ist. Die gegen Ende des 17. Jahrhunderts vom damaligen Hubherren erlassene Wirtsordnung verpflichtete den Hubwirt u. a., Huren, Spitzbuben und Spielern keine Unterkunft zu gewähren, auf das rechte Weinmaß zu achten, sechs bis sieben Betten in sauberen Stuben zu halten, den Wein am Ort zu kaufen und die schon damals vorhandene Glocke auf dem Dach zur Betzeit zu läuten.²

Aus Fahrnisversicherungslisten der Brandassekuranzen im 19. Jahrhundert geht hervor, dass unter den Dorfbewohnern in der Ortenau die Gastwirte im Allgemeinen sehr vermögend waren, was im Besonderen für den Rebstockwirt Josef Bruder im Jahr 1894 dokumentiert ist.³ Hieraus lässt sich schließen, dass dieser sein Geschäft verstand und der Betrieb sehr gut lief, als am Antoniustag, dem 11. Januar 1892, schon am Morgen im Tal die Böller knallten und ein großes Ereignis in Ohlsbach ankündigten.

Bevor wir zu dem denkwürdigen Geschehen dieses Tages kommen, ein Wort zu den Hauptpersonen des Hochzeitfestes, das gefeiert werden sollte.⁴



Der Ohlsbacher „Rebstock“

Die schucke Braut Theresia Roth (1870–1937) stammte vom *Rothhof* im nahen Reichenbach. Die Roths saßen als Pächter auf dem bis zum Pachtvertrag (um 1875) noch *Schwärzenbacher Hof* genannten ansehnlichen Anwesen, das neben weiteren Immobilien damals wie heute der Evangelischen Kirchenschaffnei Rheinbischofsheim (jetzt: Pflege Schönau) gehört. Diese Kirchenstiftung hatte in den Jahren 1870–1880 im vorderen Kinzigtal zahlreiche von Armut bedrohte Höfe mit zugehörigen größeren Waldparzellen günstig aufgekauft, darunter auch Höfe in Hinterohlsbach, z. B. den 38 Hektar umfassenden *Schindelhof*, heute Freizeithem der Evangelischen Kirche Offenburg. Der verstreute Waldbesitz ist durch häufig anzutreffende Grenzsteine mit den Initialen KR markiert. Die abgebrochene *Rothhofmühle* am Schwärzenbach lieferte Mahlwerk samt Mahlkasten und Trichter für die 1985 restaurierte *Pfaff'sche Klostermühle* in Gengenbach.

Der stattliche Bräutigam war Anton Huber (1863–1941), Hofbauer und Erbe des seit spätestens 1738 bestehenden *Huberhofs* in Hinterohlsbach mit Mahlmühle, großen Waldungen, 9 Hektar Ackerland und 1 Hektar Amerikanerreben auf später mit Gehölz bedeckter Südterrasse. Noch heute legen-



Rothhof

där sind der Weinkeller („heiliges Grab“ genannt) im 1801 errichteten Leibgedinge und die sich darum rankenden Geschichten bacchantischer Feste. Wirtschaftliches Standbein des Berghofes war der 50 Hektar große Eichenschälwald, der durch Verkauf der Eichenrinde an Gerbereien und des wertvollen Kernholzes an Bäckereien zur Wohlhabenheit wesentlich beitrug.

Der Rebstockwirt Bruder hatte sich – was Keller und Speisekammer betraf – auf diesen Tag und den Ansturm der Gäste wohl vorbereitet, denn zur Brautmesse und zum Fest war vom „Hochzitslader“ in seiner bäuerlichen Tracht mit dem bändergeschmückten Stock jeder eingeladen worden, der dem Brautpaar Glück und Segen wünschen und in Fröhlichkeit an einer großen Bauernhochzeit teilnehmen wollte.⁵ Der große Herd arbeitete in Volllast, und der Schornstein entsandte schon am Wintermorgen dichte Rauchsäulen. Zu den zahlreichen Gratulanten, die gegen Nachmittag die Räume des *Rebstock* füllten, gehörten auch Bewohner und Gäste der noch immer als Konspirationsnest verdächtigten „Villa Brandeck“, namentlich darunter die Offenburger Sozialdemokraten Adolf Geck, Verleger und Redakteur des „Volksfreund“, und Karl Lehmann, stud. med. der Universität Straßburg.⁶ Als entfernt wohnende Nachbarn im hintersten Ohlsbachtal schätzten sie die verlässliche Huberhoffamilie wegen ihrer Verschwiegenheit und wohl nicht zuletzt wegen der Gastlichkeit im besagten Weinkeller, der in ganz Offenburg bekannt war.

Das Fest verlief glänzend, das reichhaltige Mahl war von allen gelobt worden, die Reden hatten gefallen und die Musikanten spielten schwungvoll für alle auf, ohne Rücksicht auf Stand, Religion oder politische Gesinnung. Gegen die zehnte Stunde mag es gewesen sein, als ein brenzlicher Geruch wahrzunehmen war, der aus einem Nebenraum des Festsaals kam. Durch die von einem Tänzer aufgerissene Tür drang Qualm, Flammen schlugen aus einem Kleiderschrank, sie loderten durch den zugeführten Sauerstoff auf und erfassten neues Leinenzeug. „Es brennt!“ Viele eilten herbei, um die Lage zu beurteilen: das Brautpaar, die Kranzmaidle und Eh-



Hubenhof

rengelesen, örtliche Würdenträger wie Bürgermeister Andreas Lehmann, der Pfarrverweser Johann Weber, der Waldhüter sowie Brandexperten wie der Ohlsbacher Feuerwehrkommandant Xaver Schwörer und sein Vize August Suhm. Das Urteil der Fachleute: der Kleiderkasten brennt – aber wo ist der Brandherd? Wasser gibt es nicht im oberen Stock, nicht einmal Krüge mit Mineralwasser. Da erschien auf einmal mit über dem Kopf geschwungener Rebhacke der Medizinstudent Karl Lehmann von der „Branddeck“ auf der Bildfläche und stieß Zuschauer und Gutachter unsanft beiseite. Ein paar kräftige Hiebe, der Schrank bricht auseinander und gibt das Loch im Stubenboden und die Stelle weiter unten frei, wo der Brand herkommt: durch den infolge der Überhitzung des Herdes geborstenen Schornstein. Das Gefährliche: Das Feuer nagt bereits sichtbar am Quergebälk. Ohne den Analysebefund und die zu ergreifenden Maßnahmen der sachverständigen Floriansjünger abzuwarten, legte der Karle mit neuen Schlägen den Brandherd weiter frei. „Do brennt’s. Wi her!“ Die Freunde von der „Branddeck“ stürzten sich gegen den Widerstand des händeringenden Wirts und unter Missachtung seiner Drohung mit Hausverbot auf alle Getränke im Saal und holten die ganz- und halbgefüllten Bouteillen und Krüge von den weißgedeckten, langen Festtischen, Gesimsen, Bänken und vom Podium der Spielleute. Der Wirt vermeinte schier irre zu werden, als



Leibgedinge mit Weinkeller (heute Ferienhaus)

Liter auf Liter Roter, Elbling, Muskateller und gar der kostbare Riesling auf die Glut zischten. Bald holten auch andere Besonnene den Rebensaft von überall her, und das gemeinsame Tun zeigte Wirkung. Weißlicher Rauch kündete vom Verlöschen des Feuers. Demgegenüber verrauchte allerdings der Zorn der Ohlsbacher Patrizier über die Nichtbeachtung ihrer Zuständigkeit und den Eingriff in die örtliche Löschorde erst weit nach Mitternacht, als klare Winterluft den ärgsten Brandgeruch vertrieben hatte, Becher und Krüge zu wiederholten Malen neu gefüllt worden waren und man dem Löschwein nicht länger nachtrauern musste. Auf dem Heimweg im Neuschnee, aus mancherlei Gründen auf dem Kutschbock oder zu Fuß schwierig zu meistern, hatte der gesunde Menschenverstand den Streit um Kompetenzen längst beigelegt.

Wochen später kehrten die „sozialistischen Umstürzler“ von der „Brand-
eck“ wieder einmal im *Rebstock* ein. Der Wirt empfing sie freundlich, er schien mehr als versöhnt mit dem damaligen Geschehen und bekundete den Genossen, vor allem dem selbsternannten Feuerwehrhauptmann Karl Lehmann, seine Dankbarkeit. Der Grund stellte sich bald heraus. Die Brandassekuranzkasse hatte nach Abschluss der amtlichen Untersuchungen zum Hergang des Schadensereignisses ihre Anerkennung für die schnelle Entdeckung der Brandursache ausgesprochen, insbesondere dafür, dass in Er-

manglung von Wasser beherzt und geistesgegenwärtig mit Moscht und Wein gelöscht worden war und dadurch Schlimmeres verhütet werden konnte. Daraufhin hatte der Versicherungsagent dem Rebstockwirt nahegelegt, den als Löschmittel eingesetzten Festwein unter – versteht sich – großzügigster Auslegung dem zu ersetzenden Brandschaden hinzuzurechnen.

Nun wäre es eine schöne Vorstellung gewesen, zur Silberhochzeit des Huber-Toni und der Therese den damals weit über Gebühr erstatteten Betrag für Feuerlöschwein wieder in edlen Festwein umzuwandeln. Doch die Zeiten und Umstände waren nicht so.

Der *Rebstock* war im Februar 1914 zum Teil abgebrannt, der Wirt Josef Bruder längst verstorben, an seine Stelle 1904 der tüchtige Leo Schätzle getreten, dessen Sohn und Enkelin bis zum kompletten Umbau 1985 das Haus in alter Tradition weiterführten; Karl Lehmann, seit Kriegsbeginn Frontlazarettarzt, ruhte seit eineinhalb Jahren in französischer Erde; drei Söhne des „silbernen Jubelpaars“, denen zum Jubeln nicht zumute war, standen an der Front, einer, der Anton, ist gefallen, Hermann schwer verwundet mit nur einem Bein heimgekehrt; durch das Aufkommen synthetischer Gerbstoffe hatte der *Huberhof* sein wirtschaftliches Standbein verloren und kämpfte ums Überleben. Kurz: Zu Beginn des dritten Kriegsjahres 1917 sah niemand einen Anlass zum Feiern.

Vom alten *Rebstock* als sozialem Zentrum des Dorfes ist außer dem überkommenen Namen nichts mehr vorhanden, auch die Glocke, um die fast zwei Jahrhunderte zwischen jeweiligem Rebstockwirt und Gemeinde gestritten worden war, ist nach ihrer Abnahme um 1906 verloren gegangen.⁷ An markanter historischer Stätte zwischen Pfarrkirche und Rathaus steht jetzt ein den Einheimischen fremdes Hotel für Bustourismus – das ist der Lauf der Dinge.

Anmerkungen

- 1 Kauß, Dieter: Manuskript zum dorfgeschichtlichen Seminar anlässlich der 750-Jahrfeier von Ohlsbach, Mai 1984, unveröffentlicht, 7.
- 2 Ebd., 12 f.
- 3 Ebd., 4.
- 4 Die Angaben sind dem Kirchenbuch Ohlsbach entnommen oder stammen aus Gesprächen, die ich dankenswerterweise mit Lydia Roth, Gengenbach, sowie Josef und Albert Huber, Ohlsbach, führen durfte.
- 5 An das Hochzeitsfest hat sich Adolf Geck 25 Jahre später im „Alt Offeburger“, Februar 1917, erinnert.
- 6 Näheres zur „Villa“, seinen Gästen und Bewohnern sowie zur ungewöhnlichen Vita von Karl Lehmann siehe Schuck, Hans-Jochen: „Villa Brandeck“ in Hinterohlsbach und die Sozialdemokratie, in: Die Ortenau 85, 2005, 417.
- 7 Schülj, Sepp: Blätter zur Ohlsbacher Ortsgeschichte, unveröffentlicht, o. J.